

**Leseprobe „Element8: Pochendes Erz“
von Wolfgang Kirchner**



Achtzehn

Der sonderbare Kerl kam des Weges, als Tarwil dabei war, seine Schneiderwerkstatt abzuschließen. Die Hände vor der Brust gefaltet und den Kopf schräg nach unten geneigt, sah er aus, als würde er mit einem Küken flüstern. Seine schlurfenden Schritte waren unregelmäßig und fielen ab und an seitlich aus, da er es vermied, auf die Fugen zwischen den Pflastersteinen zu treten. So kam er angetanzt und baute sich, zu Tarwils Verwunderung, vor ihm auf.

Tarwil musterte den Kerl von oben bis unten, wie es sein Beruf erforderte. Die Kleidung sah abgetragen aus: Kromer Zwirn, nicht all zu billig. Die grasgrüne Hose war ihm zu groß und sah aus wie ein Mehlsack, der mit einem Riemen am Körper befestigt war. Dunkle Tropfen sprenkelten sein Hemd wie eine Forelle und so roch es auch. Lediglich die Wildlederschuhe schienen neu und passend.

Aufgrund der stämmigen Statur des Jungen, seiner knolligen Nase und den runden Backen, schloss Tarwil, dass es ein Hohengrim sein musste. Die Buckler waren sehniger und hatten blässere Haut. *Es ist trotzdem ein Buckler*, entschied sich Tarwil, da alle Hohengrim, die er je gesehen hatte, Bärte trugen. *Oder einer, dem man den Bart abgeschnitten hatte? Möglicherweise ein Geächteter?* Tarwil trat einen Schritt zurück.

Der Junge wippte mit dem Oberkörper und seine wachen grauen Augen, die unter dem schwarzen Lockenkopf hervorschielen, musterten Tarwil ebenso eingehend, wie er es tat. Der Schneidermeister wollte ihn bereits fortjagen, da vernahm er die hohe Stimme des Burschen, die sich zu überschlagen drohte.

„Meister Tarwil Leinflicker?“, fragte der Junge.

„Der bin ich“, sagte Tarwil und fügte rasch hinzu: „Ich flicke keine fremden Kittel!“

Der Junge zögerte und flüsterte dann: „Näht mir eine feste Arbeitshose.“

„Und mit wem habe ich das Vergnügen?“, fragte der Schneider.

„Achtzehn, nennt man mich“, sagte er und starrte dabei auf seine Füße.

„Achtzehn?“, wiederholte Tarwil und sah den Jungen ungläubig an. *Der will doch einen Narren aus mir machen!*

Der Grim schlüpfte aus seinen Schuhen, ohne sich hinunter zu bücken.

Als Tarwil nicht verstand, bewegte der Bursche seine Zehen. Da sah er es und begriff. *Er hat nur vier Zehen auf jedem Fuß!*

Tarwil überlegte, welche der Zehen fehlen mochte. *Die großen Zehen sind dran und die beiden Äußeren sehen sehr klein aus. Möglicherweise fehlt eine in der Mitte!*

„Alle Grim haben zehn Zehen, hat man mir gesagt“, flüsterte der Junge. „Ich hab nur acht, drum rufen sie mich *Achtzehn*. Außerdem bin ich auch der achtzehnte ...“

„Richtig! Acht Zehen. Achtzehn, wie köstlich!“, sagte Tarwil.

Tarwil wusste nicht, ob seine Erheiterung ob des Zehenfehlers angebracht war, denn der Junge verzog keine Miene. Er zeigte ihm seine Zehen, als würde er ihm erklären, dass Regen nass war.

„Weshalb sollte ich euch eine Hose nähen? Meine Auftragsbücher sind voll bis oben hin, oder hat euch etwa Grimbold Eisenfaust zu mir geschickt, DAS wäre etwas anderes.“

„Nein, den Herren kenn ich nicht. Ich möchte sie mir zu meinem siebentausendsiebenhundertsiebenundsiebzigsten Lebenstag schenken und es muss ein Satz vorne auf den Latz.“

„Jeder andere hätte mir eine Geschichte von seiner Sippe aufgetischt, mir zu erklären versucht, dass wir verwandt sind oder mir veranschaulicht, wie wichtig er doch nicht ist. Ihr scheint ein gerader Kerl zu sein. Lügen ist wohl nicht eure Stärke!“

„Lügen?“, fragte Achtzehn. „Wozu sollte ich lügen? Es IST mein siebentausendsiebenhundertsiebenundsiebzigster Lebenstag, ich hab dreimal nachgerechnet.“

„Ist schon gut, kommt mit in meine Werkstatt!“

Die Vermessung des Jungen mit dem seltsamen Namen stellte sich als etwas knifflig heraus. Bereits die erste sanfte Berührung durch den Schneider ließ Achtzehn zurückweichen, als würde Tarwil nicht mit kleinen Nadeln, sondern mit gezogener Waffe vor ihm stehen. Das Maß der stämmigen Beine schien unmöglich zu ermitteln. Rhythmisch ging Achtzehn in die Knie und streckte sich. Immer wieder.

Erst als Achtzehn auf dem weichen Sofa lag, klappte es. Dort begann er zu gähnen und wäre wohl eingnickt, wäre ihm nicht etwas in den Sinn gekommen.

Unvermittelt erhob er sich, griff in seinen Hosensack und baute sich vor Tarwil auf. Aus der festlichen Geste, mit der Achtzehn ihm einen Knopf reichte, schloss der Schneidermeister, dass dieser etwas Besonderes sein musste, zumindest in den glupschenden Augen des Grim. Tarwil sah sich den Knopf genau an: eine flache Scheibe, matt und silbrig mit einer aufwendigen Gravur verziert, die einen brennenden Vogel zeigte, der die Zahl Sieben umschloss.

„Einen prächtigen Knopf habt ihr hier. Ich nehme an, der soll den Latz halten“, sagte Tarwil.

„Felsgenau!“, sagte Achtzehn und fuhr fort: „Es handelt sich hierbei um den Helmknopp eines Sturmreiters vom Banner der Feuervögel, gefertigt in ZwiHall. Der Körper wurde in einer seltenen Serie aus Syrial gegossen, davon liegen gerade einmal sieben Stück vor.“

Interessiert stellte sich Tarwil näher ans Fenster und betrachtete das Sammlerstück eingehend.

„Ist der nicht zu kostbar für eine Arbeitshose?“

„Unter gewöhnlichen Umständen würde ich euch beipflichten. Doch ein Großauftrag wird mich die nächsten Wochen in meiner Montur gefangen halten, so ist er immer bei mir.“ Der Grim zögerte und setzte hinzu: „Und bringt mir Glück. Es ist mein Glücksknopf!“

Tarwil suchte die Kleidung des Grim vergeblich nach einem Sippenwappen ab, also fragte er ihn: „Welches Signum darf ich anbringen?“

„Ich habe es nicht so mit der Familie“, antwortete der Junge.

Vielleicht ist er doch ein Geächteter!

„Doch ihr könnt mir den Latz mit einer Schrift verzieren“, fügte Achtzehn hinzu, stellte sich auf die Zehen und flüsterte dem Schneider etwas ins Ohr, als wäre es ein streng gehütetes Geheimnis, was auf dem Latz stehen sollte.

Eine Woche später kam Achtzehn zur Anprobe und war danach nicht wiederzuerkennen. Die grüne Hose mit dem Latz passte wie die Haut einer Wurst. Der Grim ging in die Knie und streckte sich, als würde er eine Frucht vom Baum pflücken. „Passt felsen genau“, sagte er. Dann leerte Achtzehn seinen Beutel aus und begann die Gegenstände in den unzähligen kleinen und großen Taschen seiner neuen Latzhose zu verstauen: ein Zollstock, ein Zirkel, ein Senklot, ein Dreieck, eine kleine Feile, ein Winkelmaß, ein Handbohrer. Plötzlich hielt er inne und eine tiefe Furche bildete sich zwischen seinen Brauen.

Achtzehn zog an der Schnur, die um seinen Hals lag, zauberte einen Schlüsselbund hervor und band ihn an den Träger seiner neuen Hose. Zufrieden lächelte er. Als Letztes fädelt er einen Grafitstift durch die Lasche am oberen Rand des Latzes und drehte den Knopf, der mittig angenäht war.

„Gute Arbeit“, sagte Achtzehn zufrieden und bezahlte. Zum Abschied setzte Meister Tarwil ihm eine grüne, lederne Haube auf. Die dunklen Locken des Grim quollen darunter hervor wie die Beine eines Käfers.

Als der seltsame Bursche den Laden verließ, ging er etwas aufrechter.

Möglicherweise, damit jeder die Stickerei auf seinem Latz lesen konnte: „Nicht stören, ich arbeite!“

Achtzehn vergisst sich selbst

Sein Magen knurrte nun bereits das elfte Mal. Doch es war weniger ein Knurren, als eher ein Bellen. *Ich weiß bereits, dass ich Hunger habe*, dachte Achtzehn und ließ sich nicht von seiner Arbeit abhalten. Er schraubte, maß, goss Teile, feilte, änderte Skizzen, setzte sich, grübelte, rieb seine knollige Nase. Er dachte so viel nach, dass er bereits seinen Grafitstift in der Furche zwischen seinen Brauen einklemmen konnte. Und wenn er sich für die Denkarbeit hinlegte, schlief er manchmal ein. Achtzehn wusste weder welcher Wochentag war, noch ob es Tag oder Nacht war. Es war einerlei. Hier unten in seiner Werkstatt bekam er vom Leben *draußen* ohnehin nichts mit. Als sein Magen das zwölfte Mal knurrte, gab er nach und beschloss die zweiundzwanzig Schritte von seinem Zeichentisch durch den Vorraum in die Vorratskammer zu seinem Suppenfass zurückzulegen. Zu seiner Verwunderung stellte er fest, dass dieses nichts mehr hergab. *Das Fass ist leer*. Jetzt erinnerte er sich, dass er es bereits mehrmals versucht hatte. Es half nichts, es blieb leer. *Ich benötige Nahrung*.

Wenn es leer war, bedeutete das, dass er seit ungefähr einem viertel Mond hier unten sein musste. Doch ungefähre Angaben waren nicht Achtzehns Ding. Er hasste Ungenauigkeiten! *Ich habe jeden Tag genau drei Humpen Suppe zu mir genommen. Einmal hab ich einen halben Humpen verschüttet, einmal war ich sehr hungrig und hab eine Extraportion genommen, dreimal hab ich verzichtet, weil mein Bauch verrückt spielte und die beiden letzten Tage habe ich vergessen oder waren es drei? Wenn mein Fass sieben Gallonen fasst und ein Humpen eine siebtel Gallone, dann habe ich genau 19 Tage gearbeitet. Also drei Tage länger als ein Viertelmond. Es ist Zeit nach oben zu gehen!*

Achtzehn legte sein Werkzeug ordentlich ab. Der kleine Gabelschlüssel, den er in der Hand hielt, musste in die Lücke an Position zwei. Er legte ihn so ab, dass er exakt parallel zu seinen Nachbarn lag. Wie bei allem in seinem Leben musste auch in seiner Werkstatt Ordnung herrschen. Er warf einen letzten Blick auf die Maschine, die er geschaffen hatte: ein gewaltiger Steinbohrer, der von drei Mannen mittels Kurbeln bedient werden konnte. Eine Auftragsarbeit für einen wohlhabenden Mienenbetreiber, der in der Flammenwand nach seltenen Erzen schürfte. Als Achtzehn feststellte, dass alles an seinem Platz war, nahm er das leere Suppenfass, löschte die Öllampen ab und begann mit schweren Schritten die 96 Stufen zu erklimmen, die ihn ans Licht brachten. *Oder auch nicht, wenn es Nacht oder der Schattentag ist*.

Schnaufend kam er nach mehreren Pausen oben an, öffnete die schwere Holztüre und trat ins Freie. Die Welt sah unwirklich aus. Es war dunkel und kalt. Die Steinblüher neben dem Tor hatten ihre letzten Blüten verloren und ließen ihre Köpfe hängen. Ein eisiger Wind schnitt durch seine dunklen Locken. Achtzehn kramte seine Bundhaube hervor und zog sie fest über die Ohren. Trotz der dicken Lederschuhe spürte er den kühlen Stein unter seinen Sohlen. Er fror. Sein Kinn auf die Brust gepresst schritt er rasch davon. Achtzehn war nicht überrascht, keine anderen Leute auf den Straßen anzutreffen. Er wohnte in einem abgelegenen Teil

des ohnehin schon abgelegenen Ortes Knopfloch. *Besser so! Mir ist nicht nach Geplauder und musternden Blicken!* Fest packte er sein Fass, denn seine Finger wurden rasch klamm in der Kälte. *Ich fülle das Fass, damit dieses Geknurre zwischen meinen Rippen endlich aufhört und dann verschwinde ich wieder in meiner Werkstatt. Großmutter Odilia wird sich über meinen Besuch sicherlich freuen. 19 Tage sind eine lange Zeit.* Er schlenderte durch die kleine Häuserzeile, die direkt in den Fels gehauen war und deren bunte Tore die Straße zierten. Hin und wieder wand sich eine schmale Treppe durch den Stein, wie eine ins Haar geflochtene Schleife und erschloss die höherliegenden Eingänge, mal obenauf und mal unsichtbar.

Schlurfend schritt er über die großen Pflastersteine, immer darauf bedacht, nicht auf die dazwischenliegenden Fugen zu treten. Als er aus seiner Gasse rausbog, stieß er mit einem anderen Grim zusammen, der um die Ecke kam. Achtzehns Suppenfass entglitt, polterte zu Boden und fing an zu rollen. Der andere Grim sprang hinterher, doch der abschüssige Pfad und die vielen Fugen sorgten dafür, dass das Fass schneller rollte, als er hinterher kam.

Achtzehn starrte dem Fass nach und begann an seinem Glücksknopf zu drehen, bis er ein lautes Krachen vernahm, als das Fass an einem Felsen zerschellte. *Dann werde ich eben den grünen Kelch aufsuchen*, beschloss er und änderte seine Richtung.

„Wen haben wir denn da?“, fragte nun der andere, der ihm nachgeeilt war.

„Achtzehn bist du das?“

Der Grim, den er nicht kannte, sah ihn verwundert an.

„Schon lange nicht mehr gesehen. Ich dachte schon, einer der Steinbuckler hätte sich zu uns verirrt. Das mit dem Fass ...“

Weshalb schaut er mich so eigenartig an? Wieso Steinbuckler? Achtzehn hob kurz die Faust, um einen Gruß anzudeuten, dann machte er sich mit schnellen Schritten Richtung Schenke davon.

Steinbuckler echote es in seinem Kopf. Die Buckler waren der Teil seines Volkes, der unter der Erde lebte. Sie hackten, gruben und schürften, erschufen komplexe Stollensysteme und trieben ganze Städte aus dem Fels. Achtzehn, der ein Hohengrim war, überlegte, ob er dieses Wort als Schmähung auffassen sollte. *Mein Vater und meine Brüder würden erzürnt reagieren. Sie achten die Buckler nicht sonderlich. Ich nehme an, es liegt daran, dass sie ständig mit Staub und Dreck in Berührung sind und schwitzen wie Kreutinger Käselaipe. Sie haben nicht so stattliche Körper wie unsereins, würden meine Brüder einwenden. Verfressen und dick könnte man es auch nennen. Sie sehen nicht, dass die Buckler harte körperliche Arbeit verrichten. Wer treibt denn die Stollen voran? Wer beliefert uns mit Erz und Stein? Wer schlägt unsere Städte aus dem Fels? Unsere hohen Baumeister sind es nicht. Wenn er darauf anspielen wollte, dass ich zu dünn für einen Hohengrim bin, dann werde ich es als Kompliment auffassen.*

In der Ferne vernahm Achtzehn Glockenschläge, die durch die Felswände hallten und jede Ritze im Stein erzittern ließen. Beim sechsten Schlag des Glockenmeisters verstummten die Wände und er erreichte das Gasthaus. *Es ist erst Schlag sechs am Morgen!*

*Amboss, Esse, Blasebalg,
Schlag sechse aufgewacht.
Um sieben das Feuer geschürt,
der Frühtrunk schmeckt um acht.
Tritt den Blasebalg um neune,
schlag zehn, bring das Erz zum Glühen.
Schwing den Hammer um elf,
der Amboss klingt bis zwölf.*

Da die Wirtsstube abgeschlossen war, setzte sich Achtzehn auf einen Stein und drehte an seinem Glücksknopf. Er musste lange drehen und dürfte dabei eingeschlafen sein, denn die Wirtin weckte ihn unsanft mit einem Tritt.

„He! Lunger hier net rum, du vertreibst mir jo die anständig zahlenden Gäst'.“ Kornilius erschrak, riss die Augen auf und wurde sofort von dem Knopf angezogen, der ihren Umhang zusammenhielt. *Wallental, zweiter Guss, schlecht gefeilt. Uninteressant.*

„Ich bin ein zahlender Gast“, sagte er ruhig und fischte eine funkelnde Münze aus seinem Latz.

„Na wenn det so is, dann kumm eini!“

Wieder musste er warten, bis die Wirtin das Herdfeuer geschürt, mit Töpfen geklappert und einen Kessel aufgesetzt hatte.

„No junger Monn, wos dorf es sein?“

„Zwei große Humpen Gerstensaft, ein Teller Flecksuppe, den Eintopf vom Vortag, das Grimfleisch mit einer Extraportion Süßkraut und einem zusätzlichen Klumpen, dazu die geschmorten Grundbirnen und als Nachtisch nehme ich den Sandkuchen mit Lindbeerenmus. Und ich brauche ein neues Suppenfass.“

Die Wirtsfrau sah ihn überrascht an. „Achtzehn, bist du det? Kommen da nu andere Gäst'?“

„Ich bin es und nein.“, beendete er das Gespräch.

Wenig später hatte er die beiden Humpen geleert und bestellte noch einen Dritten, als die Suppe kam. *Warum soll ich es nicht sein? Ich bin es definitiv.* Als Achtzehn den Löffel in die Hand nahm, bemerkte er, dass seine Hand schwarz wie Kromer Basalt war. *Erzstaub, Schweiß und Öl. Ich muss aussehen wie ein Nachtschreck.* Er blickte auf seine Hose hinab und stellte fest, dass nur wenige grüne Flecken unter einer schwarzen Rußschicht hervorleuchteten. *Deswegen sehen mich alle sonderbar an!*

Als Achtzehn dachte, seine Latzhose würde platzen, war es bereits heller Morgen. *Ich schlafe noch bei Tisch ein, wenn ich länger bleibe. Ein Bett bekommt mir jetzt felsgenau.* Vor lauter Arbeit hatte Achtzehn nicht nur auf das Essen vergessen: Er wusste nicht, wann er das letzte Mal geschlafen hatte. Schwerfällig erhob er sich, drückte der Wirtin ein paar Münzen in die Hand und wackelte gähnend zu seinem Haus, das am anderen Ende von Knopfloch lag.

Achtzehn sperrte auf, weichte die verschmutzte Latzhose in einem Bottich ein, warf einen Blick auf seine Knopfsammlung und fiel sofort in einen tiefen Schlaf. Bis ihn ein lautes Hämmern an seiner Haustüre weckte.

Unberechenbare Dinge

Bumm, bumm, bumm. Bumm. Das war nun bereits das vierundzwanzigste Mal, dass an seine Haustüre geklopft wurde. Achtzehn beschloss, in seinem Bett zu bleiben. Er war neunzehn Tage in seiner Werkstätte gewesen, ohne auch nur einer Seele zu begegnen. *Was kann es Wichtiges geben, das nicht noch einen oder zwei Tage Zeit hätte?* Das Klopfen war mittlerweile verstummt. *Na bitte, lasst mich einfach in Ruhe schlafen.* Kaum war er wieder eingnickt, polterte es erneut an seiner Tür. Diesmal begleitet von lauten Rufen.

„Achtzehn. Ich hab gesehen, dass du zu Hause bist!“

Die Stimme kenn ich doch. Mara Kurzbuckler. Weshalb macht sie das? Nach kurzer Zeit vernahm er eine weitere Stimme, die seinen Namen rief. Ist das möglich? Das ist doch mein Vetter zweiten Grades aus Weiherstrand, Lautwin Langzecher. Vielleicht ist es wichtig?

Langsam erhob er sich. Schnappte sich den Nachttopf und setzte sich drauf. Erleichtert trottete er in seinem grünen Schlafrock zur Haustür und öffnete.

„Ja bitte?“, fragte er mit hoher Stimme.

Sein Vetter Lautwin, der mit der Tür ins Haus stolperte, fing sich schwankend, strich sein langes, dunkles Haar aus dem Gesicht und seinen samtene Rock glatt. Er lachte, setzte zu einer überschwänglichen Umarmung an und hielt dann inne, als würde er bemerken, dass er dabei war, ein Stachelschwein zu drücken. Rasch trat er einen Schritt zurück, drehte an der Spitze seines Zwirbelbartes und musterte Achtzehn.

„Da beißt mich doch der Grubenhund! Achtzehn, wie siehst du denn aus? Mein Vetterchen hat wohl in den Minen gebuckelt? Steht es so schlecht um dein Geschäft?“

Mein Gesicht ist also auch schwarz. Immerhin bleibt mir seine Umarmung erspart. Lautwin ist rausgeputzt, als würde er zum König gekrönt werden.

Mara drängte sich etwas näher heran und flüsterte Lautwin verschwörerisch zu.

„Ich hab euch doch gesagt, dass ich ihn gesehen habe, als er in aller früh heimkam.“

Der Vetter ignorierte sie, hob seinen Hut, der so spitz war, wie seine Nase und verneigte sich so tief, dass die Spitze seines Bartes beinahe gegen seine blankgewischsten Lederstiefel stieß.

Als Achtzehn keine Anstalten machte, die Begrüßung zu erwidern oder die Besucher ins Haus zu bitten, fand es Lautwin an der Zeit, um auf den Anlass seines Besuches zu sprechen zu kommen.

„Bestimmt fragt sich mein liebes Vetterchen, weshalb ich nach Ewigkeiten hier im schönen *Knopfloch* auftauche. Stimmt's Achtzehn?“

Er drehte sich zu Mara um und strich ihr mit dem Finger übers Kinn „Ihr auch meine Teure, doch es ist ein Familiengeheimnis, eine Sippenangelegenheit, die nicht für eure großen Ohren bestimmt ist.“ Mit diesen Worten schob er Achtzehn ins Haus hinein, knallte die Tür vor der verdutzten Mara zu und schritt ins Innere. Achtzehn schlurfte hinter ihm her, machte Feuer und stellte einen Teekessel zu.

Lautwin setzte sich in einen Stuhl und überkreuzte seine Stiefel auf dem Tisch. „Ich bin wegen deines schrulligen Väterchens hier. Es war bei uns zu Gast in *Weihersrand*, wir hatten ihn im alten Presskeller einquartiert, du weißt schon, der am Südhang bei der Beerentrift.“

Ich kann mich gut erinnern, wie sie mich als Fünfjährigen dort eingesperrt haben, weil ich nicht mit ihnen singen wollte.

„Dein Alterchen hat in den Archiven der Schürfergilde geschnüffelt. In den Alten und Vergessenen. Mein Bruder Komir ist bei der Gilde in Lohn und der weiß es von Hilde Steinsackler.“

Kommst du irgendwann auf den Punkt, Vetter Lautwin? Das muss die Verwandtschaft zu meinem Vater sein, dem gelingt es auch immer wieder, sich in einem langen Satz zu verlieren, wie in einem Stollenlabyrinth.

„Doch plötzlich war er weg!“, fügte sein Gast hinzu.

„Weg?“, fragte Achtzehn ungläubig. Ein ungutes Gefühl breitete sich in seinem Magen aus. *Ich habe eine dunkle Vorahnung was Lautwin hier beabsichtigt, doch bei mir ist er beim Falschen gelandet.*

„Meine Schwester Lawina wollte ihm etwas von den selbstgebackenen Pflaumenbuchteln bringen, doch sein Kämmerchen war leer. Drei Tage später wollten wir ihn zur Feier von Trims Lichttag einladen: doch keine Spur von ihm.“ *Lichttag, sie feiern den Lichttag. Die Langzechers leben schon zu lange bei den Ildae. Wie es aussieht, haben sie bereits deren seltsame Bräuche angenommen. Genügt ihnen der wöchentliche Fasstag nicht mehr? Sie trinken zu viel und das ist nicht gut!*

„Sein ganzer Krempel war noch da, doch er war weg. Wir brauchten einen Tag, um uns in all dem Durcheinander einen Überblick zu verschaffen. Alles war vollgestopft mit Büchern, Schriftrollen, Karten und sonderbarem Zeugs. Da stand ein seltsames Dings mit einem langen Arm und einer Nadel.“ Lautwin stieß seinen spitzen Fingernagel in die Tischplatte. „Und Malereien, da konnte einem anders werden. Bei denen mit den halbnackten Narimädchen dachten wir, euer Vater würde auf seine alten Tage abartige Vorlieben entwickeln.“ Lautwin kicherte in seine beringte Faust.

Achtzehn verzog keine Miene und starrte auf den Teekessel.

„Wir fanden Zeichnungen von Schattenbestien, dass einem vom Hinsehen kalt wurde. Wir haben das Zeug nicht angefasst. Nach und nach stellten wir fest, dass das Wasserfass leer war, der Ofen ausgekühlt und keine frischen Abfälle im Restefass waren.“ Lautwin holte tief Luft und senkte seine Stimme. „Wir wussten sofort, dass etwas nicht stimmt. Euer Vater trank jeden Abend eine Flasche Steinbacher Frostlese, und wir fanden nur drei leere Flaschen, obwohl er eine Woche zuvor eine frische Lieferung von Hegwin Graubart erhalten hatte. Er musste also bereits fünf Tage zuvor abgereist sein. Wir haben uns weiter nicht viel dabei gedacht und alles so belassen, wie es war. Doch nach einer weiteren Woche glaubten wir nicht mehr, dass er zurückkehren würde.“

Achtzehn faltete seine Hände und spielte mit seinen Fingern.

„Hörst du mir überhaupt zu? Oder sind dir die Locken bei den Ohren reingewachsen?“, fragte Lautwin.

Achtzehn nickte langsam.

„Wir schrieben deinem Bruder Grimbald in *Zmir*, ob er vielleicht überstürzt heimgekehrt sei. Nun, das hier war seine Antwort.“

Lautwin kramte in seinen Taschen und entfaltete einen Brief, den er Achtzehn in die Hand drückte.

Achtzehn las den Brief dreimal. *Dachte ich es mir doch*. Am liebsten hätte er das Schreiben noch siebenundsiebzig Mal gelesen, um nicht antworten zu müssen. *Unmöglich* war eines der Worte, die in Achtzehns Sprachschatz üblicherweise fehlten. Von Anderen ausgesprochen, wie Balsam, doch selbst in den Mund genommen, bitter wie Galle. Achtzehn wollte den ungebetenen Besucher anschreien, ihn fortjagen, aus dem Haus prügeln.

„Unmöglich“, kam ihm fast lautlos über die Lippen.

„Da hol mich doch der Wannigmann! Du möchtest deinem Bruder diesen Wunsch abschlagen?“, schrie Lautwin und erhob sich. „Er ist VERZWEIFELT! Schließlich geht es um EUREN Vater.“

Gebückt mit den Händen am Rücken umkreiste er den Tisch und fixierte Achtzehn mit stechendem Blick.

„Mit der Sache stimmt doch etwas nicht! Willst du nicht wissen, wo er abgeblieben ist, oder ob ihm etwas zugestoßen ist?“

Achtzehn schwieg. Als der Teekessel pfiiff, verschaffte es ihm eine willkommene Ablenkung. Er goss sich eine Tasse ein und sagte:

„Du gehst jetzt besser.“

Lautwin schluckte. „Ich war eine Woche unterwegs hierher und du schickst mich weg, ohne mir auch nur eine Tasse Tee anzubieten! Geschweige denn einen anständigen Humpen. Wir sind Vettern!“

„Zweiten Grades“, beharrte Achtzehn und öffnete die Haustüre.

„Wir müssen ...“, Lautwin zögerte. „Jemand muss ihn suchen gehen!“

Wie du sagtest: jemand.

„Achtzehn, komm schon. Hilf mir, deinen Vater zu finden. Bitte Vetterchen!“

Achtzehn schwieg.

„Willst du mir keine Antwort geben?“

„Meine Antwort ist NEIN. Frag jemand anderen!“

„Glaube mir, das habe ich! Wenn du nicht mein letzter Funke Hoffnung in dieser dunklen Angelegenheit wärst, hätten mich keine acht Steinfresser hierhergebracht. Dein Bruder Tobald ist auf Geschäftsreise nach Kerten, Grimbald kann von seiner Baustelle nicht weg, Leutwin möchte bei Grisele bleiben, die ihr erstes Kind erwartet, Orwin kommt nicht mehr aus seinem Weinkeller und Eluise muss sich um den Haushalt und ihre vier Bälger kümmern. Alle deine Geschwister sind unabhkömmlich. Außer dir!“

Eluise hat bereits vier Bälger! Grisele schwanger. Orwin säuft wieder, Geschäfte mit Kerten. Interessant.

„Achtzehn! Was ist mit dir? Ich bitte dich um HILFE. Genau genommen sieht es danach aus, als würde dein Vater Hilfe benötigen. Kommst du nun mit?“

Achtzehn starrte zu Boden und wippte nervös mit den Fersen. „Ich kann das nicht“, flüsterte er.

„Ist das dein letztes Wort?“, fragte Lautwin und wartete vergeblich auf eine Antwort. Mit Flüchen auf den Lippen trat er aus dem Haus.

„Falls du es dir anders überlegst, was ich übrigens erwarte, findest du mich bis übermorgen im *Felsenkrug*.“

Ohne sich umzublicken, stapfte er davon und ließ einen verzweifelten Achtzehn zurück, dem man die Blässe im Gesicht dank einer dicken Rußschicht nicht ansah. Achtzehn schloss die Tür, schluckte, rang nach Luft. Übel war ihm.

„Ich kann das nicht!“, schluchzte er. „Ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich kann nicht.“ Er mochte nicht einmal daran denken, seine Werkstatt, sein Zuhause, Knopfloch zu verlassen, geschweige denn nach *Weiherstrand* zu fahren. Also zog er seinen Morgenrock aus, legte sich ins Bett und vergrub seinen Kopf unter dem Kissen.

„Ich kann nicht“, brüllte er einhundertsevenundachtzig Mal und schlief wieder ein.

Drei Tage blieb er in seinem Bett und stand nur auf, wenn es nötig war. Als er sicher war, seinen Vetter zweiten Grades losgeworden zu sein, zog er seine grüne Latzhose an und schlich im Morgengrauen zu seiner Werkstatt. Doch weit kam er nicht. Ein Schlag auf den Kopf löschte Achtzehns Lichter.